

WAHNSINN

Doch vor dem Mauerfall ist im Westen die Rede von Neid, Missgunst und Hass

fh. – In 8.530 Einträgen erfasst die Volltextsuche des Systems „DDR-Presse“ der Berliner Staatsbibliothek das Wort, 361 Mal wird es im Jahr 1989 gezählt (nur 1990 ist es häufiger mit 385 Nennungen), im November kommt es an 43 Stellen vor – Rekord, aber doch nur als Theaterereignis („Tagebuch eines Wahnsinnigen“; „Der nackte Wahnsinn“). Ganze vier Mal fällt das Wort in den Hauptstadtzeitungen so, wie es den Menschen in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1989 allein in den Sinn kam: als die absolute Verkehrung aller Ordnung. In der *Berliner Zeitung* muss man am 11. November 1989 bis auf Seite 6 blättern, um es zu finden und überhaupt eine dem welthistorischen Rang angemessene Reportage: „Bloß mal übern Kudamm bummeln – und zurück“ zitiert die Titelseile Volkes Stimme, dann heißt es im Text: „Umarmungen, Händeschütteln und immer wieder die Worte ‚Wahnsinn, es ist nicht zu glauben‘.“ Nicht weniger als drei eng bedruckte Seiten vom 10. ZK-Plenum gehen dem voraus. Und dabei hat die Bezirkszeitung wenigstens der neuen Reisefreiheit und dem nächtlichen Ereignis auf der ersten Seite mit Foto und Bericht Tribut gezollt.

Die drei weiteren Zitate dieses Worts der Woche finden sich ausschließlich in der *Neuen Zeit*: Hier hat es der „helle Wahnsinn“ sogar auf die Titelseite gebracht am 11. November (für die Ausgaben am 10. November kam der Mauerfall einfach zeitlich zu spät), und doch reibt man sich über die merkwürdige Gelassenheit die Augen. Scheinbar haben die Berliner das Ereignis schon abgebuht: „Erste Aufregung wird bald zum normalen Alltag“ überschreibt die NZ ihren Beitrag, der zudem nur ins rechte obere Zeitungseck gerückt ist, während als Hauptaufmacher links oben im Vierspalter mit Foto die Wahl von Lothar de Maizière zum neuen Vorsitzenden der DDR-CDU ausgebreitet wird. Zum Mauerfall heißt es dann fast verschämt und wie in einem Rückblick auf die „Donnerstagnacht. Halt ich nicht aus - verrückt - der helle Wahnsinn! Solche und noch mehr ... ‚Befreiungsrufe‘ schwirren an mein Ohr, als ich mich von der Menge über die Brücke am Übergang Bornholmer Straße schieben lasse“. Immerhin, hier scheint ein Reporter die Wirklichkeit angesehen zu haben. Und so endet seine Geschichte mit einem heiteren Ausblick auf den Tag danach: „Jetzt, am Tage, es ist gegen elf, treffe ich Mädchen aus einer Schulklasse an der Grenze: ‚Unsere ganze Schule ist leer ...‘ Ich erschrecke, aber vielleicht ersetzt das Geschehen jetzt ein Jahr Staatsbürgerkunde und mehr. Und von einem 14jährigen Rückkehrer höre ich: ‚War toll, aber so anders nun auch wieder nicht, bin froh, daß ich wieder da bin!‘ Ich sage ja – es normalisiert sich.“

Noch ganz von der Silvesterstimmung des 9. November – „Raketen zischen hoch, die Ehepaare hängen aus den Fenstern. Wunderkerzen“ – erfüllt ist ein kurzer Text auf der Hauptstadtseite der NZ (ebenfalls 11.11.1989). Er erzählt vom Bäcker Lehmann an der Bornholmer Straße, der in dieser Nacht flugs seinen Ofen angeheizt hat und um 1 Uhr in der Früh „mit heißen Pfannkuchen in Hülle und Fülle“ aufwarten kann – „30 Pf. das Stück in Ost oder West. Egal.“ Und dazwischen immer wieder Meister Lehmann in seinem kleinen Laden: „Kinder, träum ick?“ Und auch für die Einsamen hat Reporterin Karin Lehmann einen Blick bewahrt: „Nachher in der Bornholmer steh ich (im) Spalier der Berliner, die nur diesem wahnsinnigen Treiben zuschauen. Es sind zumeist ältere, die den Westen kennen. Da umarmen sich zwei junge Männer. Einer mit Tasche. Sie sagen kein Wort. Der mit der Tasche zieht mit dem Siegeszeichen fort, blickt nicht zurück. Dem anderen läuft eine Träne über das Gesicht. Unter lauter ausgelassenen Leuten einsam und traurig zu sein, das ist die Hölle. Ich umarme ihn einfach. Eine Ewigkeit. Dann zündet er sich eine Zigarette an und geht die Bornholmer zurück.“

Solche Bilder muss man im *Neuen Deutschland* lange suchen. Die immerhin 16 Seiten dicke Samstagausgabe ist fast ausschließlich mit Berichten, Redeabdrucken und Protokollen des ZK-Plenums gefüllt, das auch die Titelseite bestimmt. Erst auf dem Schlussblatt gibt es viele, kleine

Berichte, zum Beispiel von der „Stippvisite zur Reeperbahn“, zum Besuch bei der Tante in Hessen oder zum Touristenverkehr nach Trelleborg. Während die ungeheure Faktizität dieser plötzlichen Reisemöglichkeit völlig unterschlagen wird, wird in fast allen Beiträgen sehr stark hervorgehoben, dass die Menschen nur mal „die Heimat von der anderen Seite sehen, dann wieder nach Hause“ fahren wollen – so die Überschrift eines Berichts vom Grenzübergang in Marienborn. In der zweiten Überschrift fast aller Beiträge werden dann meist die „schnelle Abfertigung“, die „unkomplizierte Reiseregulation“ oder noch allgemeiner die höflichen und freundlichen Grenzbediensteten gelobt. Freilich entlarvt das die bisherige Praxis, wenn das auf einmal scheinbar Selbstverständliche so sehr als eine besondere Information Nachrichtenwert bekommt. Und vollends aus der Zeit gefallen sind einige Leserbriefkommentare: Ein Herr Schreiber aus Neuhausen im Erzgebirge wird zitiert, dass „er und seine Genossen [...] Bedenken gegen diese Art von Reisefreiheit“ hätten, dürfe man die „Bürger doch nicht ohne Zahlungsmittel reisen lassen“, weil dies zur „illegalen Ausfuhr von Geld und Sachwerten“ führe – eine beachtliche Logik. Auch Dr. Kaufmann aus Berlin meint, dass die Grenzöffnung „unüberlegt“ sei, weil es „unsere Bürger als Bettler dastehen“ lasse. (ND 11./12.11.1989)

Ach, welche andere Titelzeilen hätte man sich doch für den 10. oder 11. November 1989 vorstellen können! Zum Beispiel: „Der Schießbetrieb ist eingestellt!“ Aber auch dies ist keine Meldung von der Bornholmer Straße in jener Nacht der Nächte, als in Berlin eine Welt auf den Kopf gestellt wurde. Vielmehr pointiert damit *Der Spiegel* einen Bericht zur kritischen Zuspitzung der Unterbringung ostdeutscher Übersiedler in der Bundesrepublik (13.11.1989): Eine Bundeswehrübung war ausgefallen, weil alle Gebäude für Übersiedler gebraucht wurden. „Mit einer ‚Welle von Mißgunst, Mißstimmigkeiten und Haß‘ gegen die Übersiedler in den Städten und Gemeinden der BRD“ müsse „gerechnet werden“, zitiert das *Neue Deutschland* schon am 7. November 1989 Joseph Köhler, den Präsidenten des bundesdeutschen Landkreistages. Basierend auf einem Bericht der Deutschen Presse Agentur werden die Zustände in Hamburger Auffanglagern für die Zuwanderer aus der DDR geißelt: „Beengte Wohn- und Lebensverhältnisse, den Mangel an Möglichkeiten zur Kinderbetreuung und hohe finanzielle Belastungen“ beklagt eine Selbsthilfegruppe von Übersiedlern, die vom Senat der Hansestadt auf einem Campingplatz in Wohnwagen untergebracht worden ist. Die 270 Menschen aus der DDR leben zu viert in jeweils einem Wohnwagen von noch nicht einmal 10 Quadratmetern Fläche, wofür monatlich 320 DM an Nutzungsgebühr gezahlt werden müsse.

Kaum positiver zeigt sich das Bild für andere Regionen Westdeutschlands, wie es ein Bericht der *Frankfurter Rundschau* zeigt (Nachdruck in: BZ 7.11.1989): Überall sind die Aufnahmestellen überfüllt, auch Jugendherbergen, Schulen und Feriensiedlungen böten kaum noch Ausweichmöglichkeiten. So bleibt für die Kommunen als vorerst letzte Notlösung die Anmietung von Hotels. In Baden-Württemberg und Hamburg sei jedes zehnte Hotelbett inzwischen von einem DDR-Übersiedler belegt, in Köln liege diese Quote bei 8 Prozent, in Hessen „noch“ bei nur 5 Prozent. Für die Städte als Sozialleistungsträger ist das eine teure Aufgabe: Allein die Stadt Dortmund zahle, so der Sozialamtsleiter, für die gut 300 Aus- und Übersiedler, die man in 15 kleineren Hotels untergebracht habe, monatlich etwa 250.000 DM. Besonders dramatisch ist die Lage in Bremen, wo bis Ende Oktober ca. 6.000 Aussiedler, DDR-Zuwanderer und Asylbewerber zu versorgen waren. Die Hälfte davon steckt in Notunterkünften. Zeitweilig setzte Bremen die Aufnahme von Übersiedlern ganz aus. Manche Soforthilfen für die Ostdeutschen (z. B. Freifahrkarten für den ÖPNV) wecken inzwischen den Neid der Einheimischen: „Jetzt reicht’s, die sollen gefälligst drüben bleiben“, zitiert *Der Spiegel* (13.11.1989) aus Beschwerden, die in der Hamburger Sozialbehörde gesammelt werden. In West-Berlin stößt die hohe Zahl von Krankschreibungen mit der Diagnose „Übersiedlungssyndrom“ auf Kritik. Kurz: „Was früher für viele die Türken waren, [...] sind heute die DDRler“, kommentiert eine Hamburger Sozialexpertin dies Abwehrsyndrom der Westdeutschen. Das sind ja schöne Aussichten!

Quellen:

<http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/ddr-presse>; <http://www.spiegel.de/spiegel/print/index-1989.html>